



Stan Kenton: "Thema in Jazz", Idee und Choreographie: Manfred Taubert

Dietrich Schulz-Köhn

## Der Jazz-Salon in Berlin

Berlin war eine Reise wert. Das auf dem Jazz-Salon Gebotene war so reichhaltig, daß man gut und gerne drei Festivals daraus hätte machen können.

Die Bezeichnung „Salon“ wurde gewählt, weil alle Versuche, Verbindungen zwischen der Jazzmusik und anderen Kunstarten zu schaffen, zusammenhängend deutlich gemacht werden sollten. Am naheliegendsten ist hier die Ballettmusik, denn der Jazz ist eine stark tänzerische Musik, und man muß sich wundern, daß nicht schon früher Versuche unternommen wurden, diese beiden Gebiete zusammenzubringen. Die Ursache wird darin zu suchen sein, daß das Ballett auf eine Jahrhunderte alte und klassische Tradition zurückblicken kann. Ihrer Choreographie kommt es auf französische „mesure“ an, während der Jazz aus dem Augenblick heraus spontan und schöpferisch improvisiert. Der 23 Jahre alte Solotänzer Manfred Taubert von der Städtischen Oper in Berlin fand die Synthese zwischen der von ihm empfundenen Jazzmusik und dem Tanz. Vielleicht spricht bei ihm auch die „erbliche Belastung“ mit, denn sein Bruder Hans-Dieter Taubert ist Drummer im Rediske-Quintett. Es wurde nach Musik von John Lewis, Jay Jay Johnson, Woody Herman und Bill Russo getanzt, wobei diejenigen Stücke am ausdrucksstärksten waren, bei denen Taubert mitwirkte, während die „Circe“ der Primaballerina Gisela Deege zu sehr dem alten Stil verhaftet blieb. Allerdings war dieser Beitrag nicht vorgesehen.

Studenten der Berliner Meisterschule für Kunstwerk boten mit selbstgefertigten Marionetten und Puppen sehr lustigen Jazz, der bisweilen ganz realistisch, dann wieder existentia-

listisch aufgefaßt war. Diese Darbietungen vor einem kleinen Auditorium fanden ebenso viel Beifall wie das Jazz-Kabarett, das von den begabten „Feetwarmers“ gebracht wurde. In letzter Minute waren drei Musiker eingespungen, da die Kollegen auf der Autobahn verunglückt waren; der Chef der „Feetwarmers“, Horst Mutterer, ist inzwischen seinen schweren Verletzungen erlegen. Die gestaltende Kraft des Kabarets ist der Gitarrist und Grafiker Dieter Süverkrüp. Da einiges zu spezifisch jazzmusikalisch war oder auf Geschehnisse aus dem deutschen Jazzleben Bezug nahm, die nicht als allgemein bekannt vorausgesetzt werden dürfen, kam nur ein Teil der Bonmots beim Publikum an. – Die gezeigten Filme waren sehr unterschiedlich. Einige versuchten auch im Bild die typische Jazzatmosphäre einzufangen, während andere kaum über das Niveau einer Wochenschau hinausragten. Man sieht, auch hier liegt noch manches im Argen. Am eindrucksvollsten war der Film „Autour d'un récif“, der das Leben auf und unter dem Wasser in der Nähe eines Riffs im Mittelmeer zeigt (was natürlich nichts mit Jazz zu tun hat), zu dem André Hodeir eine wirklich geistreiche Jazzmusik geschrieben hat.

Hiermit sind die Beziehungen des Jazz zu anderen Künsten keineswegs erschöpft. Es war allerdings auch nicht beabsichtigt, eine lückenlose Übersicht zu bieten. Es fehlte die Korrespondenz Jazz/Literatur oder, noch ergiebiger, mit der Grafik, z. B. in Gestalt von wirkungsvollen Plakaten, Programmen u. dgl.; auch eine Zusammenstellung guter Fotos wäre gewiß reizvoll.

Ein wichtiger Punkt, der zur Abhaltung des Salons gerade in Berlin geführt hatte (es gab in den Vorjahren schon zwei in Dortmund), war die Absicht, Brücken zu den Fans im anderen Deutschland und vielleicht auch darüber hinaus zu schlagen. Diese Absicht muß als glänzend gelungen bezeichnet werden. Trotz des winterlichen Wetters waren zahlreiche Delegierte der westdeutschen Jazz-Clubs erschienen, die der „Deutschen Jazz-Förderung“ angeschlossen sind, mehr als man erwarten konnte. Der Zustrom aus dem Osten ging in die Hunderte. Der Senat hatte den Verkauf von Eintrittskarten zu den Veranstaltungen im Verhältnis 1 : 1 ermöglicht. Den Hauptanteil stellte natürlich Ostberlin, aber auch aus Leipzig, Halle, Görlitz, Magdeburg, Rostock usw. waren Fans gekommen. Bei der Arbeitstagung der DJF hatten sie Gelegenheit, Einblick in deren Tätigkeit zu nehmen. Anschließend kam es nicht nur zum Austausch von Gedanken, sondern auch von Platten, und es wurde eifrig von der Möglichkeit Gebrauch gemacht, von dem mitgebrachten Material wie Fotos, Zeitschriften, Kataloge usw. die Aktentaschen vollzustopfen.

Zu jeder Jazz-Veranstaltung gehört natürlich auch eine musikalische Seite. Den Veranstaltern schwebt vor, in jedem Jahr neben deutschen Ensembles ein fremdes Land zu präsentieren. Diesmal fiel die Wahl auf Schweden, das mit einer vorzüglichen Dixieland-Combo (Jack Lidström) und einer hervorragenden modernen Combo (das Gunnar-Johnson-Quintett aus Göteborg) vertreten war. – Das Eröffnungskonzert brachte neben dem erwähnten Ballett das letzte Konzert der Helmut-Brandt-Combo, die sich auflöst, vier Kompositionsaufträge. Von den dargebotenen Werken hatte das Opus von Heinz Kitschenberg, „Presentation for Five“ den stärksten Gehalt. Der deutsche Jazz-Anteil war beträchtlich. Er reichte von der Big-Band (Erwin Lehn) bis zu Combos in allen Stilarten. Aber der Höhepunkt war doch das Albert-Mangelsdorff-Jazztet vom Hessischen Rundfunk. Was hier geboten wurde, war nicht Jazz aus zweiter Hand, wie man es vielen unserer Konzerte noch nachsagen muß, wenn man sie mit amerikanischen Leistungen vergleicht. Es ist kaum zu glauben, zu welcher Höhe das monatelange intensive Üben des Septetts geführt hat. Das Zusammenspiel war dynamisch und abgestimmt, dabei dezent und ohne jeden äußeren Effekt (die heute so beliebten, ach so geistlosen 4/4 in den Schluß-Chorussen fehlten gottseidank völlig).

Über den Jazz in Deutschland von 1904 bis 1945 sprach Horst H. Lange, der deutsche Discograph par excellence, und selbst für „Eingeweihte“ brachte er eine Fülle von neuen, unbekanntem, erstaunlichen Tatsachen in Wort, Bild und Ton. Es gab noch weitere Vorträge, darunter einen von Joachim E. Berendt „Der Jazz als Spiegel und Kontrapunkt der modernen Welt“. Aber im allgemeinen war alles viel zu lang – eine Krankheit aller deutschen Jazzveranstaltungen.

Ein Lob gebührt der Organisation, die in Händen von Wolfgang Jänicke lag. Selbstredend gab es Jam Sessions, Rundfunksendungen und den eigentlichen Salon mit Tafeln sämtlicher Sender („Jazz im Äther“), mit Ständen der Plattenfirmen, Büchern, Instrumenten und was sonst dazugehört. Für die Experten gab es einen Empfang im Schöneberger Rathaus. Ja, Berlin war eine Reise wert. Nur – man hätte sie sicher lieber im Sommer oder Herbst unternommen, zumal von Veranstaltungsort zu Veranstaltungsort oft große Entfernungen zu bewältigen waren. Eine Verlegung des Salons in eine wärmere Jahreszeit würde auch der Absicht, Fans aus Ost und West zusammenzuführen, zugutekommen.



Albert Mangelsdorff